

tertitel ein Gegensatz (zur Realität, also zur Geschichte, und zur Beobachtung dieser Realität, also zur Theorie) aufgebaut wird, der seltsam antiquiert erscheint, aber diese traditionelle Allüre ist zweifellos der literaturwissenschaftlichen Formung von Untersuchungsgegenständen und somit der Disziplin geschuldet. Ab Seite 307 wie zuvor Häppchen, diesmal interpretativ aufgepäppelte Wiedergaben von Verhörgeschichten. Balzac, Kafka, Dostojewski, Orwell, Canetti, auch ein paar Filme sind dabei. Nichts weiter.

Fazit: Der Titel ist schön geblieben. Das versteht sich von selbst. Der Untertitel hat sein Versprechen nicht gehalten. Die Geschichte ist untheoretisch und die Theorie ahistorisch und die Fiktion führt nicht in Versuchung. Kein Behagen nach dem, was nicht ist, stellt sich ein.

Dem Verhör, seiner Geschichte, seiner Theorie, seiner Literatur, wurde keine Form gegeben, nur Stücke, chronologisch angeordnete Stückchen werden geboten. Die Theorie theorieselt aus den Referenzen. Der Leser legt das Ganze ermatet zur Seite und fragt sich, was er sich von Beginn an gefragt hat: Was steht eigentlich in dem dicken Buch? Jedenfalls mehr derangierende Addition als formierende Reflexion. Ein Buch, an dem man rasch die Lust verliert. Ein Buch, das hausbackene Urteile über Theorie leider nur bestätigt. Ein Buch, das einen, einen einzigen Satz enthält, der den Leser trifft. Diesen allerletzten Satz hat Robert Pinget geschrieben: »Je suis fatigué.«

Rainer Maria Kiesow

Waffenbrüder*

Krieg, das haben wir von den Massenmedien gelernt, ist nur dort, wo jemand zusieht, das *spectaculum* bedarf des Mediums. Mediale Aufmerksamkeit bestimmt darüber, ob Kriege und ihre Folgen überhaupt noch von jemand anderem wahrgenommen werden als von den unmittelbar Betroffenen. Manipulationen über die Nachrichten vom Krieg sind so alt wie das Kriegswesen, nur tritt heute neben die Manipulation das Ringen um die knappe Währung Aufmerksamkeit. Längst haben wir uns an bizarre Mitteilungen wie die gewöhnt, der Afghanistan-Krieg sei der erste des neuen Jahrtausends gewesen, während dauerhaft schwelende Kriegsherde der Welt unbeachtet bleiben. Und längst ringen die Siegesicheren darum, dass sie ihren Krieg vor allem medial gewinnen – das andere ist

gar nicht so wichtig. Um all dies geht es Thomas Scharff in seiner Habilitationsschrift eigentlich gar nicht. Eigentlich. Dennoch ist er mit seiner Analyse von Texten über den Krieg der Karolinger ganz nah dran am 21. Jahrhundert. Nicht warum Krieg geplant, geführt und wie er gewonnen wird, sondern das Schreiben der »Intellektuellen« über Krieg, der Krieg als Thema – das ist Scharffs erklärtes Vorhaben. Nach Politik und Sozialgeschichte soll nun die Historiographiegeschichte den Blick auf neue Facetten eröffnen.

Als Friedrich Prinz 1971 sein Buch über »Klerus und Krieg im früheren Mittelalter« veröffentlichte, geriet erstmals das Gefüge aus strenger Militär-, Verfassungs- und Politikgeschichte beim Thema Krieg auseinander, für das einst

* THOMAS SCHARFF, Die Kämpfe der Herrscher und der Heiligen. Krieg und historische Erinnerung in der Karolingerzeit, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2002, 325 S., ISBN 3-534-15990-X

Wilhelm Erben, Otto Brunner oder Hans Delbrück standen. Prinz erlaubte sich Unerhörtes: Er löste das Verhalten des Klerus aus solchen staatsmännischen Überlegungen heraus und versuchte den Motiven der Kleriker genauer nachzuspüren, ihnen auch »nichtpolitische« religiöse, aber nicht minder »rationale« Gründe beizumessen. Das Concilium Germanicum von 742 gestattete es zum Beispiel Priestern, die mit der Seelsorge für die Truppe beauftragt waren, ebenfalls Waffen zu tragen – und zwar nicht nur, um sich selbst, das Land, den König zu verteidigen, sondern den Glauben, heilige Schriften und vor allem die strategisch so wichtigen Reliquien. Die Heeresleistungen des Klerus hat bereits Georg Waitz als eigentümlichen Pakt zwischen Bischöfen und König interpretiert – zum Zwecke gegenseitiger Förderung. Mehr oder weniger verborgene Bündnisse dieser Art mögen eine Rolle gespielt haben, doch sehr fremd waren sich Krieger und Kleriker dabei natürlich nie: Ex-Soldat Martin von Tours ist nur ein Beispiel für die klassische Karriere aus spätantikem Senatorenadel, und es ist dessen Biograph Sulpicius Severus, der erfolgreich den Begriff der *militēs christiani* verbreitet. Kämpfer waren sie alle, schon seit die Heiligen sich von Märtyrern zu Bekennern und schließlich zu Vorbildern und Wundertätern gewandelt hatten. Geistliche und Weltliche kämpften einen vergleichbaren Kampf, ob gegen Feinde, Misswirtschaft oder Unglauben. Gregor von Tours war dann einer der großen Publizisten, der in seinen Zehn Büchern Geschichten von zahllosen bestandenen Kämpfen für Kirche und Land kündete.

Prinz' Anspruch, das »Verhalten« des Klerus im Krieg zu beschreiben, wird von Scharff in das »Verhalten« des Klerus beim Schreiben über den Krieg weitergeführt. Nicht viel weiter allerdings. Schon Prinz ging es nicht allein um die Lösung

von Konflikten, nicht um das »wirkliche Geschehen«, sondern bereits um die Texte – solche, die im Mittelalter gelesen wurden. Nur nennt Scharff es, etwas unscharf, den Verschriftungs- und Erinnerungsprozess (5), die »narratio rerum«, das Schreiben der Intellektuellen über den Krieg und das Entstehen eines kulturellen Gedächtnisses (6) über die anthropologische Universalie Krieg (7). Natürlich, räumt er ein, werde »oftmals zwischen Handeln und Darstellen nicht sauber zu trennen sein« – und eröffnet sich damit die Flucht ins methodisch Opake. Aber was ist nun: Text oder Tatsache?

Tatsache ist: Das Buch ist in zwei Hauptteile gegliedert, widmet sich dem Thema Krieg in den Quellen, sodann dem Thema der narrativen Struktur, der Untersuchung von Vorstellungen und Mentalitäten. Wir befinden uns im gut bestückten Lesesaal des frühen Mittelalters: Mahnbrieft, Fürstenspiegel, die Hagiographie, Panegyrik und natürlich auch die klassischen Kriegsquellen der Historiographen und Annalisten. Lesefrüchte daraus bietet Scharff auf knapp einhundert Seiten, darunter hauptsächlich satzsaam Bekanntes und Schlussfolgerungen wie diese: »Keine andere Textgattung zeigt so deutlich wie die Hagiographie, in welchem hohem Maß für die karolingischen Intellektuellen die Kämpfe und Kriege, welche die Herrscher zu führen haben, mit den Auseinandersetzungen in Parallele zu sehen sind, die von den Heiligen auszufechten sind.« (52) Soll das schon die ganze Dekonstruktion gewesen sein, dass hier die bekannte Parallele zwischen christlicher Mission und militärischem Feldzug ermittelt wird? František Graus hat Ähnliches bereits in den sechziger Jahren geschrieben. Und Ludwig der Fromme als fränkischer Krieger und *miles christianus* – das war bereits dem Zeitgenossen Hrabanus Maurus aufgefallen.

Im Text folgen auf weiteren rund 100 Seiten die Querverbindungen zwischen Texten über den Krieg und deren Funktion für Herrschaft und Herrscherideal. Fortwährende, zyklisch wiederkehrende Krisenbewältigung, so Scharff, habe schließlich zum Inventar herrscherlichen Handelns gehört – so sahen es die Autoren der Fürstenspiegel. Folglich wurde, wann immer mal der Krieg fehlte, einer erfunden (110). Das lässt sich zwar ebenso wenig nachweisen wie das Gegenteil, fügt sich aber gut mit der nächsten Spekulation: Wenn mal ein (unfreiwilliges) Friedensjahr wie 790 war, dann berichtet der Poeta Saxo zumindest von Kriegsvorkehrungen für 791. Vor dem Krieg ist auch im Krieg. Plausibler schon Kriegsgrund zwei: die Erweiterung der *Christianitas* durch die Vergrößerung der Sakraltopographie. Die Einkehr oder auch Rückkehr der Reliquien sicherte den Provinzen göttlichen Schutz zu – und musste notfalls militärisch durchgesetzt werden. Den Karolingern habe auch aus diesem Grund das Führen von Kriegen Macht gegeben und göttliche Legitimation für die Regentschaft verliehen. Der Adlige sei

schließlich, so Scharff, dem Heiligen erst durch die Kriege gleichrangig geworden – Karls des Großen Kreuzzüge gegen die Sarazenen als prominentes Beispiel (223). Der Adlige sei erst durch sie als Individuum hervorgetreten und durch Nennung seines Namens in den Texten endlich und für immer in die kollektive *memoria* der fränkischen *gens* eingegangen (220 ff.). So muss es wohl gewesen sein. Oder ein bisschen anders. Neu jedenfalls ist das alles nicht, stellt man erstaunt fest und wundert sich über das zunehmende Abgleiten in die Ereignisgeschichte, in der nun plötzlich alles mit allem zusammenhängt. Zur Rettung versucht Scharff es am Ende mit einem Zitat von Georges Duby: »Ich habe den Eindruck, dass unsere heutige Vorstellung vom Krieg immer noch von derjenigen Vorstellung geprägt ist, die sich im Mittelalter herausgebildet hat.« Eine weitere bizarre Mitteilung am Anfang des 21. Jahrhunderts, in dem wir gerade lernen, dass es sich genau umgekehrt verhält.

Bettina Emmerich

Mittelalter in Harmonie*

Gillian R. Evans, Professorin für mittelalterliche Geschichte, Philosophie- und Geistesgeschichte an der Universität Cambridge, hat ihre Liebe zum Recht entdeckt. In schönster Tradition der Cambridge Intellectual History zeichnet sie ein Panorama, wie die geistigen Sphären von Recht und Theologie einander durchformten und die Welt des mittelalterlichen Menschen harmonisch überwölbten. Folgerichtig lässt sie

ihre durchgängig packend zu lesende Darstellung mit der resignierten Frage ausklingen, ob nicht die Reformation neben der Kirchenspaltung ein viel weiter gehendes Dilemma auslöste: Konnten sich im Mittelalter nach Evans (175) Theologen und Juristen noch gewiss sein, auf das gleiche Ziel hinzuarbeiten, nämlich die Seelen der Menschen zu retten, wurde durch die reformatorische Betonung der Gnade gerade auch für

* GILLIAN R. EVANS, *Law and Theology in the Middle Ages*, London, New York: Routledge 2002, VIII, 259 S., ISBN 0-415-2532-76